

Ruhig lag das Meer vor dem weißen Strand. Über den Riffen brüllte die Brandung, eine Walze aus Gischt trennte den offenen Ozean von der Lagune. Das Wasser innerhalb der Lagune war grün und blau gefärbt und man sah die breiten, hellen Streifen der Korallenbänke knapp unter der Oberfläche. Jenseits der Brandung schimmerte das Wasser blassgrau, beinahe silbrig. Ein schwarzer Mechaniker kam zum Strand. Sein Hemd, die Hände und seine Unterarme waren mit Schmieröl verreckt. Er schlurfte über den heißen Sand zu der Stelle, wo Martin Anderson hockte. Der Mechaniker sagte:

„Der Wagen ist fertig, Martin.“

Anderson schaute aufs Meer. Der Mechaniker wiederholte:

„Wir können fahren. Der Wagen ...“

„Der Wagen ist fertig, Simon. Danke, das hast du mir bereits gesagt.“

Anderson lächelte ihn an. „Du bist tüchtig. Wunderbar, wie du den alten Motor wieder hingekriegt hast.“

Senkrecht strahlte die Sonne. Über der endlosen Wasserfläche wölbte sich ein hoher, blauer Dom. Simon lächelte und fragte:

„Wollen wir noch ein bisschen warten?“

Anderson nickte. Er wies zum Horizont, auf eine Wolkenkette über der vagen Linie, die den Himmel vom Meer schied.

„Kommt dort ein Unwetter?“

Blinzelnd beobachtete der Afrikaner die Wolken. Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, Mzungu, das ist kein Sturm. Das sind die Vorboten des Monsuns. Wir werden Regen haben, viel Regen, aber noch nicht heute und nicht morgen.“ Breit lachte er. „Du hast gut gelernt. Bald kannst du das Wetter lesen wie ein echter Sansibar.“

Er hockte sich neben Martin Anderson auf den Boden und kramte Zigaretten aus seiner Hose. Die Zigaretten waren verölt und zerknickt. Ohne Eile strich er sie glatt. Er holte Streichhölzer hervor und zündete sich eine Zigarette an. Er hatte dicke, rissige Lippen, aus denen steif der Glimmstängel lugte.

„Soll ich eine Liste machen, was wir alles besorgen müssen?“, fragte er.

„Was brauchen wir denn?“

„Zum Beispiel Zündkerzen für das Aggregat. Der Sand dringt überallhin. Die machen schnell schlapp. Wir brauchen Batterien für den Elektromotor, den Minisender und das GPS auf der Jacht. Und die Solarpaneele, damit wir endlich den Drecksdiesel verschrotten können.“

„Hast du den Rumpf überprüft?“

„Ja, gestern. Die Jacht ist in Ordnung. Ich hätte gern ein Ersatzsegel. Mit den Solardingern habe ich zu wenig Erfahrung. Man weiß nie, was einem passiert, wenn man draußen ist.“

„Gut“, meinte Anderson. „Mach eine Liste! Eine, die ich auch lesen kann.“

Simon lachte wieder.

„Du musst endlich Suaheli lernen, Mzungu. Du bist hier in Suaheliland, an der Suaheliküste, auf der Suaheliinsel. Dann brauche ich die Listen nicht immer in diesem verfluchten Englisch zu schreiben, das ich hinterher selber nicht mehr entziffern kann.“ Lachend schlug er sich auf die Schenkel.

„Wenn du Suaheli gelernt hast, machen wir einen echten Sansibarar aus dir: Dann wirst du Mohammedaner und fällst jeden Tag fünfmal gen Mekka auf die Knie. Fast alle hier folgen dem Propheten. Du bekommst einen schönen Turban und vier wunderschöne schwarze Frauen. Und ich stolziere den ganzen Tag über den Strand: Mein Mzungu ist der berühmteste Sansibarar unter dem Himmel Allahs.“

Er schnappte nach Luft. Anderson zog die Brauen hoch.

„Vier Frauen, sagst du? Alle schwarz?“

„Wenn du eine Weiße findest, die mitmacht, darfst du auch weiße Frauen haben. Vor Allah sind sie alle gleich.“

Johlend schlug Simon die Hände vor die Augen. Anderson sah das Boot eines Fischers vor der Küste, eine lange Dhau mit dreieckigem Segel.

„Brauchen wir noch etwas für die Jacht?“, fragte er. „Vielleicht fahren wir zu den Inseln rüber, um zu tauchen. Bevor der Monsun kommt.“

„Wir sollten eine Eismaschine mitbringen.“

„Müssen wir die vorbestellen?“

„Nein. Ich kenne einen Händler in Stone Town, der kleine Eisgeneratoren am Lager hat. Er ist ein schlauer Mann. Er weiß, dass die Leute erst zu ihm kommen, wenn das Eis in ihrer kaputten Maschine längst weggeschmolzen ist. Er hat genug auf Vorrat.“

„Okay. Noch etwas?“

„Das Übliche: Proviant und die Post. Die müssen wir auch abholen.“

Anderson nickte stumm. Simon nahm den aufgerauchten Stummel aus dem Mund und zerrieb ihn im Sand. Er stand auf.

„Ich warte am Wagen. Oder soll ich vorher noch andere Dinge erledigen?“

„Nein. Ich komme gleich.“

Der Mechaniker winkte knapp und lief über den Strand zu den Bungalows. Zwischen den Palmen lugten die weißen, sauberen Fassaden der Cabins für die Touristen und die brauen Holzhütten der Eingeborenen hervor. Das war Jambiani, ein kleines Dorf an der Ostküste der Insel. Sanfter Wind strich über die See und liebte die breiten Palmenwedel. Ohne Hast schaute Martin Anderson auf den Ozean. Er sah die Flut kommen, eine sanft wippende Bewegung des Wasserspiegels. Schon verblassten die Umrisse der Korallen in der Lagune, versanken ihre üppigen Bänke im steigenden Pegel. Ölig leckten die Wellen am Strand, leise gurgelnd. Wo sie sich zurückzogen, funkelte feuchter Sand wie Glas. Es wäre besser, sitzen zu bleiben und der Flut zuzusehen, dachte er. Man müsste immer hier sitzen, den Gezeiten folgen und zuschauen, wie der Monsun von Indien übers Meer treibt. Es ist so einfach und so friedlich und wenn man keine störenden Gedanken hätte, könnte man es gut ertragen.